Ben geht nach Hause
(von Wolfgang Arnold)

Ben spannte den Regenschirm auf. Er hielt ihn schräg vor sein Gesicht, um sich vor dem nervigen Nieselregen zu schützen, den der unangenehme Herbstwind beständig in seine Richtung blies. Keine Frage: dieses Wetter hatte sich den richtigen Tag ausgesucht. Und auf Besserung keine Aussicht. Ben blickte zum Himmel. Durch die zusammengekniffenen Augen, die mühevoll gegen Wind und Regen ankämpften, sah er eine undurchdringliche Wand aus Wolken. Grau wohin das Auge blickte, nur an einer Stelle durchbrochen von einem bunten Lichterspiel, das hinter dem Wolkenschleier immer heller zu werden schien.
Ben hasste den Weg, den er täglich nach Feierabend in seine Wohnung zurücklegen musste. Die paar hundert Meter vom sterilen Büroblock durch die unwirkliche, lärmende und stinkende Stadt hin zu den zwei Zimmern mit Bad, die er nur deshalb sein "Zuhause" nannte, weil er eben kein anderes hatte. Die ersten drei Jahre war ihm dieser Weg lästig gewesen, dann folgten drei Jahre, in denen er ihn ärgerlich fand, gefolgt von drei Jahren Wut, die inzwischen in Hass übergegangen war. Eine der wenigen Befriedigungen von Ben auf dem Weg nach Hause war es, dem Weg - und allem was ihn verkörperte - Schaden zuzufügen. Mit voller Wucht trat er gegen den großen Müllcontainer, dem er jetzt seit zehn Jahren fast jeden Abend in seine hässliche Fratze blicken musste. Ein Tritt in die Weichteile dieses Müllmonsters wenige Meter vor seinem Büro verursachte einen herrlichen, scheppernden Ton, der weithin hörbar war. An diesem Abend wurde er jedoch übertönt durch ein seltsames, metallisches-dröhnendes Geräusch, das sich über die ganze Stadt gelegt hatte und immer lauter wurde. "Piiiiiiep - Piiiiiiep - Piiiiiiep".
Ben hatte die Ampel an der zweiten Querstraße erreicht. Sie begrüßte ihn seit zehn Jahren mit demselben, gleichmäßig-nervenden Ton. Oft war ihm diese Ampel im Traum erschienen, als piepender Dämon mit dreifarbigen Gesicht.

Sie hielt ihn so lange fest, bis ein hektisch-nervöses "pip-pip-pip-pip-pippip" das Signal gab, die Straße zu überqueren. Er brauchte dieses "pip-pip-pip-pip" nicht. Ebenso wenig wie das "Piiiiiiep - Piiiiiiep". Ben konnte sehen! Er konnte sehen, wenn das hässliche Männlein auf der anderen Seite ihm im strammen "Achtung" seine rote Fratze entgegenhielt, und er konnte sehen, wenn es pseudo-sportlich, ganz in Grün, einen langen Ausfallschritt machte. Er hätte es auch an diesem Tag sehen können, hätte ihn nicht ein furchtbargrelles Licht geblendet, das für einige Sekunden in den Augen brannte. "Pip-pip-pip-pip": Ben bahnte sich seinen Weg über die Straße, vorbei an den anderen Menschen, die den Übergang fast blockierten weil sie alle mit ungläubigen und verängstigten Gesichtern nach oben blickten. Ben hasste diese Menschen. Sie waren es, die ihm den Weg jeden Tag noch unerträglicher machten, als er es ohnehin schon war. Sie alle schienen auf diesem Weg, den er hasste wie nichts sonst auf der Welt, glücklich und froh zu sein. Es schien ihnen nichts auszumachen, durch diese Schluchten des Molochs zu schlendern, die nur dazu geschaffen schienen, ihm die Fadheit seiner Existenz vor Augen zu führen. Alles war so berechenbar, so gleichförmig, seit mehr als zehn langen Jahren. Ben hatte Mühe, seinen Hass zu zügeln, der von den in Panik flüchteten Menschen noch gesteigert wurde, die ihn andauernd anrempelten.
Ben hatte das Sterne-Hotel erreicht, das ungefähr auf halben Weg lag. Durch die getönten Scheiben erahnte er den Luxus, der sich dort verbarg. Das schlechteste Zimmer in diesem Tempel der Bonzen war doppelt so groß wie seine komplette Wohnung. Ben bekam regelmäßig Brechreiz, wenn er den geschniegelten Boy an der Eingangstüre in seiner Uniform erblickte. Rund um die Uhr machte er vor dem fleischgewordenen Geld und dem unerträglichen Hochmut, beides Stammgäste des Hotels, den Bückling. Er küsste wildfremden, grenzenlos arroganten Arschlöchern die Füße und gab Ben dennoch Tag für Tag zu verstehen, dass er in der Evolutionsleiter einige Sprossen über ihm zu stehen glaubte. "Schnell, mein Herr, bringen Sie sich in Sicherheit", schrie

der Boy Ben an. "Halt die Fresse", dachte Ben - wie jeden Tag.
Wenigstens hatte er das Hotel hinter sich. Bens Hass drohte zu eskalieren. Voller Wut kickte er gegen den Kieselstein, den wohl irgendein Lastwagen verloren hatte und der nun wie ein Fremdkörper auf dem nassen Asphalt lag. Der Stein schoss quer über die Straße und traf die Beifahrertür eines vorbeifahrenden Polizeiwagens. "Na toll", dachte Ben. Eine Verhaftung wäre doch genau das, was diesen Tag noch retten könnte. Aber der Polizist blickte ihn nur kurz mit weit aufgerissenen Augen an und wandte sich dann wieder seinem Mikrophon zu. "Meine Damen und Herren, bitten suchen Sie den nächstgelegenen Schutzraum auf", dröhnte es durch den Lautsprecher auf dem Dach des Polizeiwagens.
Ben erreichte einen Ausläufer des Stadtparks, den er querte, um Zeit zu sparen. Manchmal lief Ben auch um den Park herum, obwohl ihn dies einige Minuten kostete. Aber vor allem im Sommer konnte er den Anblick der halbnackten, sich in der Sonne räkelten Gestalten, nicht ertragen. Diese zur Schau gestellte Lebenslust widerte ihn an. Schließlich wusste er genau, dass es nichts gab, was in diesem Leben Lust machte. Im Herbst konnte er die Abkürzung durch den Park nehmen. Kein Aas lag bei diesem Wetter auf der Wiese. Und selbst wenn die Sonne geschienen hätte, wäre sie von der riesigen Scheibe verdeckt worden, die seit einigen Minuten über der Stadt schwebte.
Vom Ostende des Stadtparks aus hatte er noch wenige Meter zu gehen. Wenige Meter allerdings, die es in sich hatten. Hier, am Tor zur "grünen Lunge" des grauen Molochs sammelten sich nämlich allabendlich die Fremden, die aus irgendeinem Grund diese Stadt besuchten. Ben hätte sie am liebsten angeschrieen: "Was sucht ihr hier: Sehenswürdigkeiten?!?" Klar, irgendein Sadist hatte irgendwann in irgendeinen Reiseführer geschrieben, dass der Park und die angrenzende Flaniermeile am Abend eine tolle Sache seien. Seitdem standen sie hier, Tag für Tag, pünktlich zu Büroschluss und wollten von Ben alles Mögliche wissen. Wo man Essen oder Tanzen kann, wo gute Bars sind und was

die Nutten kosten. Alle Arten von Touristen, aus allen Ländern der Welt hatte Ben in den zehn Jahren gesehen. Weiße, Schwarze, Gelbe, Rote... Der ihn an diesem Abend ansprach, schimmerte leicht bläulich und hatte einen furchtbaren Akzent. "Wir kommen in Frieden", sagte er. "Verpiss dich", fauchte Ben. Warum ließen sie ihn nicht wenigstens heute in Ruhe?
Ben wohnte direkt über einem Elektro-Geschäft. Jeden Abend, bevor er die steile Treppe zu seiner Wohnung hinaufschlich um seinen kleinen, tragbaren TV einzuschalten und aus den Nachrichten zu erfahren, dass die Welt auch an diesem Tag nicht besser geworden ist, verweilte er kurz vor der Schaufensterscheibe. Aus einem guten Dutzend riesiger Fernsehschirme flimmerten dort Abend für Abend die gleichen, ätzenden Bilder. Heute war die Fratze des Präsidenten übergroß auf allen Sendern zu sehen. Er faselte etwas von "dem größten Ereignis in der Geschichte der Menschheit..." "Arschloch", dachte Ben. Wenigstens hatte er den verhassten Weg hinter sich und einen weiteren, belanglosen und beschissenen Tag durchstanden. Ben schloss den Regenschirm....